

Dem Bedürfnis eines weiteren Leserkreises kommt am Schluß des Buches eine lebendige Schilderung aus dem germanischen Alltagsleben entgegen, die besonders dem Lehrer für den Unterricht von Nutzen sein wird.

Alles in allem stellt das Buch eine wichtige Bereicherung der einschlägigen Literatur dar, und wir müssen M. dankbar sein, daß er die Ergebnisse seiner eifrigen Sammel- und Forschertätigkeit in so brauchbarer Weise vorlegt und die sich daran knüpfenden Fragen in durchaus besonnener und erschöpfender Weise behandelt.

Heiligengrabe/Ostprignitz.

Rafael v. Uslar.

Ludwig Schmidt, Geschichte der germanischen Frühzeit. Der Entwicklungsgang der deutschen Nation bis zur Begründung der fränkischen Universalmonarchie durch Chlodowech. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Verlag Kurt Schroeder, Köln 1934. 224 S., 1 Karte, 23 Abb. Preis: 8.— RM.

Es ist erfreulich, daß in einer Zeit, in der die Literatur über die germanische Frühzeit durch Werke recht verschiedenen Wertes vermehrt wird, die Neuauflage eines durch sachliche Darstellung ausgezeichneten Buches das ernsthafte Interesse breiterer Kreise an zuverlässiger wissenschaftlicher Unterrichtung bekundet. Die Fassung von 1925 ist im wesentlichen bewahrt geblieben; es werden also die Schicksale der einzelnen Stämme getrennt behandelt, was vielleicht dem Leser die im Untertitel angedeutete große Linie der Entwicklung nicht immer ganz klar vor Augen treten läßt. Der Literaturanhang beschränkt sich nunmehr im allgemeinen auf Hauptwerke (über deren Eigenart einem breiteren Leserkreis kurze Hinweise erwünscht sein dürften) und Nachweis der Quellen, die der Darstellung zurunde gelegt sind. Mancher Benützer würde hier wohl gerne Angaben über die wichtigeren Übersetzungen finden.

Wenn auch das historische Tatsachenmaterial im Vordergrund steht, so ist der Verfasser doch stets bestrebt, die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung wenigstens in knapper Form zu berücksichtigen. Das Abbildungsmaterial ist etwas zufällig zusammengestellt; aber eine Kritik in dieser Hinsicht müßte eigentlich der Altertumskunde gelten, welche eine übersichtliche Zusammenfassung des in zahlreichen zum Teil ausgezeichneten Arbeiten landschaftlicher wie systematischer Art zerstreuten Stoffes nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung zu geben noch schuldig ist.

Frankfurt a. M.

Hans Zeiß.

Ernst Gamillschegg, Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches. Grundriß der germ. Philologie Band 11. Band 1: Zu den ältesten Berührungen zwischen Romanen und Germanen. Die Franken. Die Westgoten. XVIII, 434 S., 12 Textkarten. W. de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1934. Preis: RM. 11.—, geb. RM. 12.—.

Das Ziel des Verfassers ist, den „erstarrten Äußerungen der germanischen Volksseele“ nachzuspüren, die als Lehnwörter oder als romanisierte Personen- und Ortsnamen jenseits des heutigen germanischen Sprachgebietes von dem einstigen Zustrom germanischer Siedler Zeugnis ablegen. Es handelt sich um Sammlung und Sichtung eines mannigfaltigen und weit verstreuten Stoffes, die sich in manchem mit der Bearbeitung entsprechender Bodenfunde vergleichen läßt; Sprachforschung und Altertumskunde gehen hier ähnliche Wege, beide aus der inneren Verpflichtung, ihrem Volke zu dienen, und nicht erst seit gestern; denn ohne jahrelange Vorarbeiten ist kein derartiges Werk möglich. Angesichts so mancher Vorwürfe gegen die Wissenschaft mag dies einmal ruhig ausgesprochen sein.

Der erste, die Kaiserzeit berührende Abschnitt ist einleitender Art und beabsichtigt nicht die erschöpfende Vorlage des anderswo zusammengestellten Stoffes (S. 3–39). Darauf folgen die Franken und Westgoten; die übrigen Germanen in der Romania sind dem zweiten Bande vorbehalten. Die fränkischen Ortsnamen werden nach den Suffixen bzw. den Grundwörtern geordnet vorgelegt, die in ihnen enthaltenen Sachnamen herausgearbeitet und Verteilung und Dichte untersucht (S. 45–151). Daran schließen sich die Lehnwörter (S. 152–234), die Ergebnisse auf dem Gebiete der Lautlehre und ein abschließender Überblick über die spätere Geschichte des Fränkischen (S. 235–295). Während eine Sammlung der fränkischen Personennamen aus leicht einzusehenden Gründen nicht vorgelegt wird, werden die westgotischen in Südfrankreich herausgearbeitet und sodann die Ortsnamen diesseits der Pyrenäen behandelt (S. 300–353). Zuletzt folgt das Westgotische auf der Iberischen Halbinsel (S. 354–398), wobei außer dem engeren Stoffgebiet ausgedehnte andere Bezirke herangezogen werden, um die verschiedenen für Entlehnungen aus dem Gotischen in Betracht kommenden Perioden klar zu scheiden. Ein Wort- und Sachverzeichnis (S. 399–434) beschließt als unentbehrlicher Wegweiser den Band.

Für die philologische Würdigung des Werkes sei auf die einschlägigen Fachzeitschriften verwiesen. Auch die Bedeutung der Arbeit für die Kulturgeschichte kann hier nur kurz gestreift werden. Unter den für letztere so aufschlußreichen Lehnwörtern seien wenigstens die nicht wenigen Waffenbezeichnungen hervorgehoben, die das Altfranzösische übernommen hat: darunter skârberga „Schwertscheide“ (S. 176), das im Althochdeutschen nicht überliefert ist. Ein „Halsschutz“ (S. 179) ist angesichts der Fundbeobachtungen (sogar Helme und Brünnen sind in Reihengräbern äußerst selten) wenigstens für die Merowingerzeit nicht wahrscheinlich. Die Zurückführung einer Anzahl von Ortsnamen (namentlich an der unteren Loire) auf einen Stamm — werki „Befestigung“ (S. 117, 138 ff. u. a.) erweckt Bedenken, solange nicht belegt werden kann, daß diese Bedeutung des Wortes wirklich alt ist. — Besonders wertvoll sind u. a. die Darlegungen über die fränkische „Heimsprache“, z. B. solche über die gefühlsbetonten Wörter, die in das Galloromanische übergegangen sind (S. 224 ff.), und über den Wortschatz der Rechtsprechung (S. 159 ff.).

An dieser Stelle verdienen vor allem die siedlungsgeschichtlichen Fragen Berücksichtigung zu finden. Was zunächst den einleitenden Abschnitt betrifft, so hätte die Romanisierung der Rheinlande (S. 6 ff.) vielleicht eine etwas eingehendere Würdigung verdient, z. B. unter Berücksichtigung der Villen, deren Namen allerdings mit dem politischen und wirtschaftlichen Wechsel untergingen. Dagegen dürften Kastelberge im Schwarzwald (S. 5) als römische Spuren ausscheiden, hat doch das mittellateinische castellum auch dem bekannten unterfränkischen Grafensitz und manchem anderen Ort außerhalb des Limes den Namen gegeben. Sehr bemerkenswert ist das S. 18 festgestellte Fehlen von Entlehnungen gefühlsbetonter Wörter aus dem Lateinischen; diese Tatsache ist aber vielleicht noch verständlicher, wenn man nicht den links des Rheins bis zum Ende der Limeszeit ansässigen Germanen, sondern späteren Zuwanderern und den rechtsrheinischen Stämmen den Hauptanteil an der Entlehnung zuschreibt. Daß seit dem dritten Jahrhundert die Germanen im römischen Heer in allen Stellen ausschlaggebend werden (S. 26), ist übrigens nicht zutreffend.

Ein besonders wichtiges Problem ist die Ausscheidung von ursprünglich stärker oder schwächer germanisch besiedelten Gebieten auf Grund der Ortsnamen. Eine der anschaulichen Karten von Nordfrankreich (III: S. 82) läßt den ermittelten höheren Prozentsatz von auf germanische Art gebildeten Ortsnamen (sog. Avricourt-Typ) in den Departments Aisne, Oise und Meuse, demnach Hauptzielen der fränkischen Landnahme,

deutlich erkennen, während in den dazwischen gelegenen Departments Ardennes und Marne mit erheblich geringeren Verhältniszahlen sich das Romanentum offenbar besser zu behaupten wußte; Gamillschegg nimmt an, daß im Laufe der Zeit von diesem Keil die Entgermanisierung der Nachbarlandschaften ausgegangen ist. Es entzieht sich der Kenntnis des Referenten, ob etwa noch eingehendere Nachforschungen weiteres Quellenmaterial ermitteln und das statistische Ergebnis verändern könnten. Die erwähnte Karte spricht zunächst für eine besondere siedlungsgeschichtliche Bedeutung der Argonnen. Es wäre Aufgabe der Altertumskunde, nunmehr zu untersuchen, wie sich die Aussagen der Bodenfunde gegenüber dem Ergebnis der Sprachforschung verhalten. Jenes westliche Gebiet (um St. Omer) erweist sich übrigens auch aus anderen Anzeichen als besonders stark germanisiert; die fränkische Sprache hat sich hier nicht zufällig am längsten bis ins Mittelalter behauptet.

Bei der Behandlung des burgundischen Gebietes findet sich die Beobachtung (S. 143), daß Sprachgrenze, Ortsnamengrenze und Bodenfunde voneinander abweichen. Da die letzteren vor geraumer Zeit zusammengestellt worden sind, wäre eine neue Durcharbeit zum Zwecke der Nachprüfung wünschenswert. Gewiß haben auch Schlüsse aus den Ortsnamen ihre Gefahren, und sie erhöhen sich, wo nur für einen Teil der Departments ausführliche Sammlungen zur Verfügung stehen; aber gerade die vorliegende Untersuchung regt doch sehr zur siedlungsgeschichtlichen Auswertung der Ortsnamen an. Bei einer solchen Zusammenfassung wird erst offenbar, wieviel Vorarbeit in manchen Landschaften erst zu leisten ist, ehe z. B. eine Geschichte der romanisch-germanischen Sprachgrenze (nunmehr in Aussicht gestellt von F. Petri, *Forschungen und Fortschritte* 10, 1934, 333 ff.) geschrieben werden kann.

Der Verfasser hat auch das Urteil Åbergs über die Romanisierung der Westfranken nicht übersehen (S. 294). Was die Westgotenfunde anbetrifft, so hat er die Ergebnisse der letzten Bearbeitung nicht heranziehen können, umgekehrt mußte diese auf sprachlichem Gebiet einer so umfassenden Grundlage entbehren. Um so wichtiger ist, daß die Untersuchung der Ortsnamen zu dem Schluß gelangt, daß die älteren gotischen Siedlungsbezeichnungen auf der Pyrenäenhalbinsel fehlen (S. 361), was damit erklärt wird, daß erst nach 507 eine stärkere gotische Ansiedlung auf der Halbinsel einsetzte; denn dies stimmt ganz zu der Tatsache, daß die westgotischen Grabfelder Kastiliens um die gleiche Zeit beginnen (vgl. *Westgot. Grabfunde* 74 ff., 134 f.). Andererseits dürfte es für die Namenforschung belangvoll sein, daß die 'gotischen' Siedlungsnamen auf der Halbinsel überwiegend in dem nordwestlichen Rückzugsgebiet der 711 besiegten Westgoten liegen und gerade in Alt- und Neukastilien ausbleiben (Karte III: S. 301), wo allein bisher westgotische Grabfelder in gewisser Anzahl beobachtet worden sind.

Auf dem Boden des Reiches von Toulouse sind sichere westgotische Gräber bisher so selten, daß die Sprachforschung von dieser Seite wenig zu erwarten und die Entscheidung über die völkische Zuweisung der Ortsnamen allein zu treffen hat. Gegenüber der Annahme einer gotischen Siedlung nach 507 im Department Basses-Pyrénées (S. 338) können allerdings Bedenken geschichtlicher Art nicht ganz unterdrückt werden. Es wäre jedoch wirklich unbillig, von einem so reichhaltigen Werke endgültige Lösungen in all den verwickelten Fragen sprach- und siedlungsgeschichtlicher Art zu verlangen, die es zu erörtern hat. Die reiche Gabe, welche die Wissenschaft hier erhält, mag einen Teil ihrer Wirkung auch in der Richtung ausüben, daß sie andere zur Weiterführung der Probleme veranlaßt. Auch dies wird als kein geringes Verdienst gelten dürfen.